



Autorisierte Vorab-Leseprobe aus:

EXODUS – DER TAG, AN DEM ISRAEL AUSZOG

von SIMON ROTHENSTEIN

Verlag AHA Herbst 2015 – ISBN: 978-3-945964-01-9

Diese Leseprobe soll lediglich einen kurzen Einblick in den Schreibstil des Autors gewähren. Jede Verbreitung, Verwendung und Verwertung ist strikt untersagt.

© WortBild Ltd.&Co.KG – www.verlag-aha.de

„Siehe, es kommt die Zeit, spricht der HERR, da will ich mit dem Hause Israel und mit dem Hause Juda einen neuen Bund schliessen, nicht wie der Bund gewesen ist, den ich mit ihren Vätern schloss, als ich sie bei der Hand nahm, um sie aus Ägyptenland zu führen, ein Bund, den sie nicht gehalten haben, ob ich gleich ihr Herr war, spricht der HERR; sondern das soll der Bund sein, den ich mit dem Hause Israel schliessen will nach dieser Zeit.“

Jesaja 31-33

Naharija, 21. März 2015

Eigentlich wäre dies ein schöner, sonniger und sehr angenehm temperierter Sabbat, fand Herschel Grünbaum. Eine laue Brise wehte von Westen durch das Strandviertel und trug den Duft des mediterranen Meeres in die Straßen seiner Heimatstadt im Norden Israels und von dort aus in die Plantagen. Alles in allem hätte es wirklich ein schöner Tag werden können. Wenn da nicht die Raketen wären. Er begann zu rennen, lief wie so oft in letzter Zeit um sein Leben.

Nur nicht stehen bleiben! Den Schutzraum erreichen! Lauf! Das waren die einzigen Gedanken, die der anschwellende Sirenton in seinem Bewusstsein zuließ. Das Laufen war dem Juden im Grunde von Gott gegeben, eine genetische Disposition, die wahrscheinlich schon viele Leben gerettet hatte. Mit Moses hatte die Rennerei damals angefangen, war es nicht so? Immer schon rannten die Juden. Die ewige Verfolgung war längst zum evolutionären Motor der Töchter und Söhne Abrahams geworden.

Herschel lief noch immer. Die Treppen hinunter. Über den Parkplatz der Klinik, hinüber zum Eingang des Generatorhauses, getrieben von der Kakophonie der Sirenen, die das gesamte Stadtgebiet mit einem Tsunami aus Lärm fluteten. Eigentlich hätte er heute, am Sabbat, gar nicht hier sein sollen, wenn nicht die Steuer-elektronik der Gebäudelüftung verrückt gespielt hätte. Herschel arbeitete als Systemadministrator in der urologischen Klinik im Nordosten von Naharija und wenn die Systeme sponnen, dann musste der Herr schon einmal ein Einsehen mit der Notwendigkeit dringend zu verrichtender Tätigkeiten haben. Außerdem sah Herschel sich selbst auch nicht unbedingt als frommen Juden, der jeden Freitag nach Sonnenuntergang alles, was nach Arbeit aussah, aus der Hand fallen ließ. Er lebte als aufgeklärter, technikaffiner und moderner Jude in einer Gesellschaft, die eben nicht mehr ausschließlich nach den alten Gesetzen der Thora funktionierte.

Noch bevor er den Schutzraum unter der Steuerzentrale erreichte, konnte er ein anderes, fremdes Geräusch vernehmen: ein hohes Pfeifen, unterlegt mit einem Zischen und Rauschen, wie er es so noch nie wahrgenommen hatte. Grundsätzlich waren ihm solche Töne nicht fremd - immerhin hatte er mehr als acht Jahre in der Armee bei der Artillerie gedient - und ihm war schlagartig klar, dass es sich um den Lärm heran-nahender Raketen handelte. Doch die Frequenz stimmte nicht. Damals, im Jahr 2006, als die Hisbollah Naharija mit Raketen beschoss, klang es ähnlich, aber eben nicht genauso. Das waren keine altersschwachen Kassam-Raketen, die sich da im Anflug befanden, es handelte sich um wesentlich *größere* und damit um wesentlich *gefährlichere* Lenkwaffen. Über solch mächtige Waffen, die *Iron Dome* überlisten konnten, verfügte die Hisbollah nicht.

Er hatte den Gedanken noch nicht zu Ende geführt, als in den größten der Gebäudekomplexe eine der Raketen einschlug. In einer unerwartet mächtigen Explosion zerstörte der Einschlag vier Stockwerke des Klinikums vollständig, weitere wurden schwer in Mitleidenschaft gezogen. Scheiben klirrten, fallendes Glas zersplitterte und fiel als lebensgefährliche Geschosse zu Boden, Betonbrocken, Einrichtungsgegenstände und

Leichen regneten aus dem getroffenen Gebäude herab.

Die ungeheure Wucht der Explosion hatte Herschel zu Boden geworfen und zahlreiche Splitter trafen ihn. Ihm schwanden die Sinne, bis auf ein jäh einsetzendes, grässliches Pfeifen in den Ohren. Als er wieder zu sich kam, lag er inmitten von Scherben und Mauerstücken, eine Decke aus grauweißem Staub senkte sich, einem Bahrtuch gleich, über die Szenerie. Der Tinnitus schrillte noch in seinen Ohren, doch mittlerweile veränderte sich der Geräuschpegel. Wie durch Watte hörte er Schreie, die Sirenen von Einsatzfahrzeugen der Rettungskräfte und ein Krachen und Knallen, hervorgerufen durch die noch immer berstenden Gebäudestrukturen. Aus einer undefinierbaren Richtung vernahm er weitere Explosionsgeräusche.

'*Miriam! Die Kinder!*' Herschel fand entsetzt aus dem Rausch des Schmerzes in die Realität zurück. Der Stadtkern lag unter Beschuss. Taumelnd erhob er sich und wankte zum Mitarbeiterparkplatz, wo sein Auto stand, ein Kleinwagen aus deutscher Produktion. Umständlich fingerte er mit zittrigen Händen den Schlüssel aus der Tasche, öffnete die Tür und warf sich in den Fahrersitz. Erst beim dritten Versuch schaffte er es, den Wagen zu starten und jagte kurz darauf mit Vollgas über die Fernstraße Vier nach *Ein Sara*, wo er mit seiner Familie lebte. In einem sechsstöckigen Appartementhaus an der *Ha-Shaked*-Straße bewohnte er mit seiner Frau und den beiden Kindern eine Dreizimmerwohnung neuester Bauart in der vierten Etage. Als er nach rechts auf den *Salman-Shazar*-Boulevard abbog, konnte er bereits die schwarzen Rauchwolken sehen, die sich voluminös aus dem Viertel erhoben.

'*Herr, lass sie am Leben sein, lass meine Liebsten leben!*' sandte er ein Stoßgebet zum Himmel. Doch der Herr schien ihm nicht wohlgesonnen. Als er den Wagen mit quietschenden Reifen vor dem Appartementhaus zum Stehen brachte, konnte er seine Familie sehen. Der Anblick zerriss ihm förmlich das Herz. Es fühlte sich an, als habe jemand einen riesigen Eiszapfen in Herschels Herz gebohrt, die Luft blieb ihm weg und seine Knie zitterten so stark, dass er fast nicht aus dem Auto steigen konnte. Schlagartig wurde sein Mund trocken.

Miriam verließ gerade das Foyer, neben ihr der Sohn Benjamin, der gerade seinen neunten Geburtstag gefeiert hatte, auf dem Armen trug sie die sechsjährige Tochter Bara Levi, deren Kopf seltsam schlaff herunterhing. Die dunklen Locken, die sonst ihren milchkaffeebraunen Teint umspielten, waren blutverschmiert. Alle drei sahen irgendwie seltsam aus mit der grauen Haut, grauen Haaren und grauer Kleidung. Ebenso wie Herschel waren sie über und über mit Staub bedeckt. Sie hatten es nicht in den Schutzraum geschafft, als die Raketen kamen.

Im Gesicht seiner lieben Miriam verliefen dunkle Linien aus den Augenwinkeln bis zum Kinn, die Tränenbäche verloren sich an dieser Stelle. Langsam, wie in Zeitlupe kam ihm Miriam entgegen, unsicher setzte sie einen Fuß vor den anderen. Als sie Herschel sah, sank sie schluchzend in die Knie.

»Nein!«, schrie er hysterisch, »Nein! Bitte Herr, lass das nicht wahr sein!«

Benjamin lief los und rannte seinem Vater entgegen. Herschel umschloss ihn mit den Armen und drückte ihn fest an sich, Tränen rollten über die Wangen des Vaters. Zusammen gingen sie die paar Schritte zu der Stelle, an der Miriam über der Tochter kniete, die leblos vor ihr im Staub lag. Die Mutter strich dem Kind wieder und wieder zärtlich über das Gesicht und flüsterte mit tränenerstickter Stimme ihren Namen.

»Bara, meine Bara, hörst du? Wach auf, mein Kind. Wach auf, Mami ist doch da.«

Herschel sank neben ihr in die Knie und ließ den Strömen von Wasser aus seinen Augen ihren Lauf. Unter ihm bildete sich ein dunkler Fleck im Staub. Seine Frau begann mittlerweile, hysterisch zu schreien und ihren Schmerz herauszubrüllen. Niemand hielt sie davon ab. Auch der kleine Benjamin weinte bitterlich.

Vier Feuerwehrleute waren nötig, um die trauernde Mutter von ihrem toten Kind zu trennen. Ein Betonbrocken hatte ein faustgroßes Loch in ihre rechte Schläfe geschlagen, die Sanitäter gingen gleich weiter, als sie die Wunde sahen. Man legte den kleinen Leichnam auf eine Bahre, die mit einem Tuch abgedeckt wurde. Die Feuerwehrmänner führten die drei Überlebenden der Familie weg vom Ort des Geschehens, zu einem der Einsatzfahrzeuge, wo sich Polizisten um die Aufnahme der Personalien kümmerten.

Wie durch einen dichten Nebel nahm Herschel die Abläufe um sich herum wahr, er antwortete tonlos und stoisch auf die Fragen, die ihm gestellt wurden, während seine Augen über die totale Zerstörung glitten, die von den Raketen hier angerichtet worden war. Das waren keine Hisbollah-Raketen, soviel stand schon jetzt fest. Das war das Werk des *Daesh*. Der Krieg gegen Israel hatte begonnen.

Schlagartig war Herschel klar: Dies war nicht länger sein Land. Dann raubte ihm eine gnädige Ohnmacht die Sinne und er brach zusammen.